

Parkour-Läufer springen katzenhaft auf meterhohe Mauern und nehmen stets den effizientesten Weg durchs Großstadtdickicht. In Schwelm und Wuppertal haben die „Traceure“ jetzt neue Trainingsplätze

Die Stadt als Bühne

Dass in Deutschland immer mehr Parkour-Anlagen entstehen, ist im Grunde ein Widerspruch in sich. Parkour nämlich, die „Kunst der effizienten Fortbewegung“, ist per definitionem eine Sportart, die frei im urbanen Raum stattfindet. Der Traceur (französisch für „der, der eine Linie zieht“) bewegt sich von einem Punkt zum anderen, ohne auf Vorgaben der gebauten Umwelt Rücksicht zu nehmen. All die Mauern, Treppengeländer oder Papierkörbe werden ihm zum Sportgerät, das er auf dem direkten Weg von A nach B mit den Fähigkeiten seines Körpers kunstvoll überwindet. Manche Profis machen sogar vor Gebäudefassaden oder Hochhäusern nicht Halt.

Und für eine solche Sportart, die ja auch eine kreative, subversive Neuinterpretation des öffentlichen Raums bedeutet, werden nun eigens angefertigte und von der Stadtverwaltung finanzierte Anlagen gebaut? „Natürlich gibt es Kritik von den Puristen aus der Szene. Nach dem Motto: Parkour ist nur dann echt, wenn es an Orten stattfindet, die nicht dafür vorgesehen sind“, sagt Pablo Giese. Der 32-Jährige aus Herne zählt zu den Pionieren der Szene im Ruhrgebiet, er bietet im Rahmen von offener Jugendarbeit Kurse im Parkourlauf an und ist als Gründer des Netzwerks „Parkour im Pott“ Sprachrohr für Traceure in der Region. Unter seiner Beratung entstand 2010 in Gladbeck die erste Parkouranlage in Deutschland. Danach war er im Team des Bochumer Büros PROELAN an der Planung der Anlagen in Bochum, Hamm, Stuttgart und Berlin beteiligt. Auch das Design der bisher größten deutschen Parkouranlage auf dem bergischen Plateau in Wuppertal wurde von den Fachplanern bei PROELAN entworfen.

Der Trend zu dieser neuen Form der Sportanlage zeigt, dass die Parkour-Anlagen trotz aller Vorbehalte gut angenommen werden. „Das sind Lernorte, wo Parkour-Interessierte unter gesicherten Bedingungen das

trainieren können, was sie später in der Stadt umsetzen wollen“, so Giese. Mit den Anlagen will er aber nicht nur die Anfänger ansprechen, sondern auch Fortgeschrittenen Herausforderungen bieten. Um zwischen den Bedürfnissen der beiden Nutzergruppen zu vermitteln, seien viele Anlagen bisher sehr weitläufig, dezentral



Parkourplätze sind geeignete Lernorte, um mit erhöhter Sicherheit zu trainieren. So auch zum Beispiel der Platz in Schwelm, der viele Möglichkeiten auf kleinem Raum bietet.



angelegt und verinselt gewesen: „Da kann ich mich als Anfänger in einer Ecke ausprobieren, während der Profi in sicherer Entfernung seine Fünf-Meter-Sprünge macht“, so Giese. Trotzdem hat er kürzlich an einer Anlage mitgearbeitet, die ein anderes Konzept verfolgt: Im nordrhein-westfälischen Schwelm wurde im Sommer 2013 eine Parkour-Anlage eröffnet, die wesentlich kompakter ist. „Die einzelnen Geräte sind baulich stärker miteinander verbunden, es gibt mehr organische und runde Formen und vielseitige Oberflächentexturen.“

Anfänger und Profis können in Schwelm voneinander profitieren

Einerseits waren finanzielle Zwänge der Grund, die Anlage in Schwelm kompakter zu gestalten. Andererseits haben die Planer aus der Not eine Tugend gemacht: „Die Anlage sieht schön aus,

man findet hier viele Möglichkeiten auf kleinem Raum, und auch die verschiedenen Nutzergruppen behindern sich nicht“, schiedert Giese. Die Traceure profitierten sogar von der dicht gebauten Anlage sogar: In einem zusammenhängenden Lauf können sie verschiedene Techniken zur Anwendung bringen und kombinieren. Erst machen sie einen bestimmten Trick und können in flüssigem Lauf sofort eine Kombination anschließen, weil sich das entsprechende Hindernis in direkter Nachbarschaft befindet. Giese: „Auch die Kommunikation zwischen Anfängern und Profis wird gefördert, ein automatischer Lern- und Lehrprozess stellt sich ein. Das ist ein wichtiger Schritt für die Qualität einer Anlage.“ Neben der baulichen Weisheit der Schwelmer Anlage aber noch eine weitere Besonderheit auf: Sie ist unter reger Beteiligung der örtlichen Parkour-Szene entstanden. In der Nachbarstadt



Gevelsberg gab es etliche aktive Parkourläufer, die der Stadtverwaltung Entwürfe für eine Anlage übergaben. „Die Jungs standen schon mit der Stadt im Gespräch und hatten Pläne gezeichnet“, sagt Giese. Das für die Planung verantwortliche Gremium aus Spielplatzkommission, einer Untergruppe des Jugendhilfeausschusses und den technischen Betrieben gab die Richtlinien vor. Jörg Dahlke als Verantwortlicher für die Jugendplanung des Schwelmer Fachbereichs für Familie und Bildung setzte sich mit den Parkourläufern sowie Pablo Giese zusammen, um die Wünsche der Jugendlichen mit den finanziellen und baurechtlichen Anforderungen in Einklang zu bringen.

„Wir haben zwei bis drei Anläufe gebraucht, aber dann haben wir bald eine zufriedenstellende Lösung für alle gefunden“, schildert Dahlke. Giese stimmt ihm zu: „Es lief alles viel privater ab als bei einem üblichen Beteiligungsprozess. Wir haben die Pläne der Jugendlichen bewertet und versucht, so vieles wie möglich zu realisieren, und dabei Sicherheitsvorgaben einzuhalten.“ Erstaunlich viel sei von den Wünschen der Parkourläufer übriggeblieben, nur am Gestalterischen habe sich der Bau in eine andere Richtung entwickelt – hin zu der bereits erwähnten Kompaktheit.

Eine dichte Anordnung spannender Hindernisse wie nirgendwo sonst in der Stadt

Gekostet hat die Schwelmer Anlage 110.000 Euro. Das Geld stammt aus dem Etat, den das Jugendamt im Jahr 2012 zur konzeptionellen Neuarbeitung eines Platzes zur Verfügung hatte. Jörg Dahlke ist froh, sich für den Bau einer Parkouranlage entschieden zu haben. „Da sind plötzlich Parkourläufer aus ihren Höhlen gekrochen, von denen wir gar nicht wussten, dass es sie gibt. Sie haben sich sehr über den neuen Übungsplatz gefreut“, so

Dahlke. Zwar sei die Szene der aktiven Traceure in einer Stadt wie Schwelm mit knapp 30.000 Einwohnern überschaubar, dennoch habe sich die Anlage als Treffpunkt etabliert. „Der Platz ist sofort angenommen worden, und zwar nicht nur wegen des sportlichen Aspekts. Er hat Aufenthaltscharakter, die Jugendlichen fühlen sich nicht so beobachtet, es gibt öffentliche Toiletten in der Nähe“, so Dahlke. Demnächst will er mit einem seiner Mitarbeiter, ein Sozialarbeiter, im Rahmen von aufsuchender Jugendarbeit Parkour-Projekte mit den Jugendlichen entwickeln. Die Parkour-Wände dürfen ausdrücklich auch mit Graffiti besprüht werden. Zusätzlich will die Stadtverwaltung im Jahr 2014 weitere Bementeile aufstellen, die als Sprüh-Wände genutzt werden können. So greift eine Form der Jugendkultur in die andere. Auch die Skeptiker aus der Szene, die Verfechter eines puristischen Parkourlaufs in der Stadt, sind mittlerweile von der Anlage als Übungsplatz überzeugt, glaubt Giese. „Wenn ein Parkourplatz gut geplant wurde, ist er auch für die Fittesten der Szene gut genug. So eine dichte Anordnung spannender architektonischer Herausforderungen findet man in der Stadt sonst nämlich nirgendwo.“

Anne Meyer

